

# **DAS PARADIES AM DNIESTER; NOVELLE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649767212

Das Paradies am Dniester; Novelle by Leopold Sacher-Masoch

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**LEOPOLD SACHER-MASOCH**

**DAS PARADIES AM  
DNIESTER; NOVELLE**





**O**rt, wo der wilde Dniester seine grünen silber-schäumenden Wogen aus der galizischen Ebene in die waldbreiche Bukowina sendet, breitet sich eine kleine stille Landschaft aus, die von dem kleinrussischen Volke das Paradies genannt wird. Als ich das erste Mal in diesen von der großen bewegten Welt abseits liegenden wunderbaren Erdwinkel kam, die sanften runden Linien der Hügel und Bäume, die üppige südlische Pflanzenwelt, die gut gebauten Häuser, den sorgfältigen Anbau, sowie die Fruchtbarkeit des Bodens sah, und die milde laue Luft einathmete, meinte ich in dem nördlichen Italien zu sein, und erklärte mir aus diesem Eindruck den freundlichen, schmeichelnden Namen. Bald erfuhr ich jedoch, daß es nicht die Schönheit der Natur, sondern jene eines erhabenen Geistes, einer selbstlosen Menschenseele war, welche dieses Thal in einem ganz anderen Sinn in den Augen der Menschen zu einem Eden machte. Ich

lernte den Mann, der wie ein Prophet unter dem Volke wandelt, näher kennen und bald entrollte sich auch seine in keiner Weise gewöhnliche Geschichte vor mir.

\* \* \*

An einem Maiabend, an welchem die Luft von den in der Ferne blauenden Karpathen her, Meereswogen gleich über die Wipfel der Wälder brauste und kalt und schneidend durch die grünen Saaten strich, ging ein junger Mann, groß und schlank, die Wangen kräftig geröthet, die Doppelflinte auf der Schulter, den Hund an der Seite, durch die von Frühlingschauern geschüttelten Eichen, dem Schlosse Ostrowjez zu. Obwohl Alles an ihm Kraft, Schwung und einen selbstständigen Willen verrieth, und ihm nur wenige Monate zu jenem Jahr fehlten, in welchem er nach dem Gesetze volljährig werden sollte, berührte ihn doch die Einsamkeit, der Abend, die wachsende Dunkelheit unheimlich, und die wildfremden Stimmen der großen erhabenen Natur schlugen drohend an sein Ohr. Er war von Eltern, deren einziges Kind er war, nur allzu zärtlich erzogen und behütet worden, nie verließ er das weitläufige Schloß, das eine Welt für sich war, ohne seine Gouvernante, später seinen Hofmeister und dann seinen Vater, seine Mutter, oder einen alten bewährten Diener an der Seite zu haben.

Das erste Mal war er seinem prachterfüllten Gefängniß, seinen liebevollen Wächtern entflohen und hatte die nahen Waldesgründe durchstreift, bis ihn die Dämmerung überrascht hatte, und wie er jetzt dem alten geliebten schwarzen Dache von Ostrowjez nahte, bot sich ihm ein

Schauspiel, das so vollkommen neu für ihn war, daß er dessen Sinn und Bedeutung zuerst gar nicht begriff. Auf einer kleinen Waldbühne, in einem aus weißen Birken und Brombeersträuchen gebildeten Versteck, loderte ein mächtiges Feuer aus Reisig und Gestrüpp, an demselben saß ein junges aber verhärmted blaßes Weib mit einem Kinde an der Brust, ein Mann in halbbäuerischer Tracht fütterte ein kleines Pferd, dessen Vorderfüße zusammen gebunden waren, mit abgerauftem Grase, zwei größere Kinder saßen auf einem groben Kofen und sahen dem Lecken der Flammen an dem grünen Holze zu, ein Karren stand seitwärts mit alten Tischen, Stühlen, Betten, Töpfen, Kannen, Schüsseln beladen. Ein kleiner schwarzer Spitz hielt auf demselben Wache.

Der junge Jäger blieb stehen, betrachtete die Leute erstaunt, näherte sich dem Manne und fragte ihn, woher er mit den Seinen käme und was er hier thäte. Der Mann warf ihm einen feindseligen Blick zu. „Nun, die Sünde, etwas dürres Holz und allenfalls etwas frisches dazu zu verbrennen, um mein Weib und meine Kinder in der kalten Nacht zu wärmen, die nehme ich noch auf mich,“ murmelte er.

„Ihr versteht mich nicht,“ erwiderte der Jüngling rasch, „ich will wissen, wie Ihr in die Lage kommt, hier im Walde, bei Frost und Wind, mit so kleinen Kindern Euer Lager aufzuschlagen.“

„Weil wir Vertriebene sind.“

„Vertriebene, von wem?“

Von dem wohlgeborenen Herrn Orłowski zu Dobrowlane, dem wir den elenden Pacht nicht zahlen konnten.

Sie wissen, im vorigen Jahre trat der Dniester aus, dann gab es Hagel, es war nichts zu machen, und so heißt es wandern."

"Aber die Kinder, sie können krank werden —"

Der Mann stieß ein kurzes Lachen aus. "Es wäre uns Allen besser zu sterben. Was ist zu machen? Wir haben kein anderes Dach als den freien Himmel, nichts Erspartes. So wollen wir denn nach Ungarn, dort unser Glück versuchen."

Der junge Jäger war purpurroth geworden, er hörte hundert Glocken klingen, vor seinen Augen tanzten Funken, er stand, das Haupt gesenkt, vollkommen vernichtet. Das war aber nur ein Augenblick, dann saßte er sich. "Man nennt mich Zenon," begann er, "ich bin der Sohn des Herrn Mirolawski, dem das Schloß von Ostrowjeß und sieben Dörfer gehören, ich werde Euch helfen. Ihr sollt bei uns ein Nachtlager finden und zu essen bekommen. Mein Vater ist gut, er wird dann weiter für Euch sorgen."

"Ach! Herr, Sie scherzen wohl," murmelte der Mann.

"Ich scherze nicht, spannt Euer Pferd ein."

"Also in Gottes Namen," sprach der verjagte Pächter, er stellte das Pferd vor den Karren, er war so überrascht, daß er sich zu bedanken vergaß. Der junge Mirolawski half ihm die Strike an den Wagen befestigen, und setzte selbst die Kinder auf den Karren. Dann verlöschten sie das Feuer und machten sich auf den Weg. Die Männer gingen voran, das Pferd folgte ihnen im Schritt, und das Weib, mit dem Kinde an der Brust, schritt hinter dem Karren. So zogen sie durch den Wald,



durch die Felder und so kamen sie in das Schloß, wo Zenon Mirolawski die armen Leute in der warmen Backstube unterbrachte, ihnen Stroh aufschütten und eine Schüssel warme Suppe, Brod und Branntwein austischen ließ. Dann erst ging er leise die Treppe hinauf, kleidete sich in seinem Zimmer um und trat fast furchtsam in den Speisesaal, in welchem sein Vater, in einem langen braunen Kaputrock, die Hände auf dem Rücken, und mit einem tiefbekümmerten Gesichte, auf und ab ging. Als Pan Mirolawski ihn erblickte, begann er zu strahlen, breitete seine Arme aus und rief dem alten Diener, der den Tisch deckte, zu: „Da ist ja der junge Herr.“ Dann eilte er ihm entgegen, nahm ihn beim Kopf, küßte ihn und sprach: „Das war eine Angst um Dich, wo warst Du denn, mein Alter, wohin hat Dich denn der Teufel entführt?“

Zenon lächelte, küßte die Hand seines Vaters, und erzählte. Er erzählte auch von den Vertriebenen, die er mitgebracht hatte, es gab nichts, was er seinem Vater nicht gesagt hätte. „Geh' allsogleich hinab Schtschepan,“ befahl Pan Mirolawski dem alten Diener, „und laß' den Leuten einen Braten geben.“

„Man sollte doch warten, etwa,“ erwiderte der Alte, „bis die gnädige Herrin —“

„Einen Braten sage ich,“ rief Pan Mirolawski, er versuchte strenge auszu sehen, aber es gelang ihm nicht, „und eine Flasche Ungarwein, verstehst Du, Hallunke.“

Schtschepan gehorchte. Kaum hatte er den Saal verlassen, trat durch eine andere Thüre Frau Mirolawska majestätisch herein, in einer rauschenden Seidenschleppe und einer Kazabaika von schwarzem Sammt mit kostbarem

Zobel ausgeschlagen, die genau darauf berechnet schien, ihre große üppige Figur, ihr schönes Gesicht mit den strengen blauen Augen, ihren weißen frischen Teint und ihr weiches blondes Haar in das hellste Licht zu setzen. Es lag etwas von einem Rembrandtbilde in dieser Erscheinung und ihren grellen Contrasten von hell und dunkel.

„Was höre ich,“ begann sie mit ihrer befehlenden Stimme, „nicht genug, daß Du selbst zum Landstreicher wirst, Zenon, bringst Du mir noch solche Vagabunden ins Haus.“ Vater und Sohn sahen sich an, ohne etwas zu erwidern, das Auge und die Stimme der Frau von Ostrowjez duldeten keinen Widerspruch. Wenn Frau Mirolawfska sagte: es wird nicht regnen, so klang das, als würde sie sagen: Ich verbiete dem Himmel, regnen zu lassen, und wenn ihr Auge Jemanden strafend ansah, so war es ihm zu Muth, als fühle er bereits Peitschenhiebe auf seinen Rücken niederfallen. „Dieses Gefindel muß auf der Stelle fort,“ fügte sie nach einer Pause hinzu und zog die Glocke. Jetzt sagte Zenon Muth.

„Mutter,“ begann er flehend, „sei nicht so hart, sie waren im Begriffe, mit ihren kleinen hungrigen Kindern im Walde zu übernachten, das kann man doch nicht zugeben, ich habe ihnen Unterkunft versprochen und ihnen etwas Essen vorsetzen lassen.“

„Man kann sie doch nicht hinausjagen,“ bemerkte Pan Mirolawfski schüchtern, „und Zenon, der seinem guten Herzen gefolgt hat, was Gott ihm lohnen wird, gleichsam vor dem ganzen Hause bloß stellen.“

„Sie sollen also diese Nacht bleiben,“ entschied Frau Mirolawfska.

„Aber Mutter, wer hilft ihnen denn dann weiter,“ rief Zenon, „wir sind reich und sie sind arm. Man könnte ihnen doch Arbeit geben —“

„Nein. Sie werden morgen das Schloß verlassen.“

„Liebe Mutter —“

„Bitte mich nicht, sprich mir überhaupt nicht mehr von der Sache, ich will es nicht, hörst Du, ich will es nicht.“ Die Semiramisgestalt der Herrin von Ostrowjeß ließ sich hierauf, oben an der Tafel, in einem Lehnstuhl wie auf einem Throne nieder, Vater und Sohn nahmen rechts und links von ihr Platz. Schtschepan trug das Abendessen auf. Niemand hatte Lust ein Gespräch zu beginnen. Frau Mirolawoska aß langsam und anmuthig wie bei einer Hoftafel, Pan Mirolawski schnell und viel, als wollte er seinen Aerger hinabwürgen. Zenon ließ die Schüsseln vorübergehen, er berührte nichts, er saß mit gesenktem Haupte da und von Zeit zu Zeit fiel eine Thräne auf seinen Teller. Mit einem Male sprang er auf und verließ rasch das Zimmer. Seine schöne Mutter blickte ihm nach, mehr erstaunt als böse und strich verlegen mit der weißen Hand über das dunkle Pelzwerk auf ihrer Brust. Zenon ging nicht auf sein Zimmer, er ging in die Bibliothek, er dachte, daß ihn dort Niemand suchen werde. Es war kein Licht in dem weiten düsteren Saale als das Licht des Mondes, das die Umrisse der Fenster grell auf dem Estrich abzeichnete. Zenon nahm ein Buch vom Gestelle, trat in das silberne Licht und begann zu lesen. Da erschien Schtschepan. „Junger Herr,“ fing er etwas furchtsam an, „Sie sollen gleich kommen, die gnädige Herrin befiehlt es.“